GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Kanon und Geschlecht

Fludernik, Monika

2007

https://doi.org/10.25595/1788

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fludernik, Monika: *Kanon und Geschlecht*, in: Freiburger FrauenStudien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, Jg. 13 (2007) Nr: 20, 51-67. DOI: https://doi.org/10.25595/1788.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Monika Fludernik

Kanon und Geschlecht

1. Was ist ein Kanon?

Heute wird viel von *benchmarking* geredet, nicht nur in der Industrie, sondern neuerdings auch an den Universitäten. Gewisse Qualitätsgrade sollen erreicht werden, die mit dem Rohrstab oder Zollstock vermessen werden. Das Wort *benchmarking* greift semantisch die Bedeutung des Kanons auf; denn das Lexem κανών, aus dem Semitischen entlehnt, heißt so viel wie ‚Rohrstab'[1]. Das Wort κανών wurde im 5. Jahrhundert v. Chr. auch vom Bildhauer Polyklet (Πολυκλειτος) als Titel einer bis auf wenige Reste verloren gegangenen Schrift über das Verhältnis der Körperteile zueinander[2] verwendet.

Der Kanon in der heutigen Bedeutung entsteht in römischer Zeit in Zusammenhang mit dem Begriff *classicus* und ist mit der Verschriftlichung antiker Literatur (Homer) und deren Vorbildfunktion in Rom verbunden. Es entwickelt sich aus einer ursprünglich nicht wertenden Liste von Werken (wie den erhaltenen Bibel-Büchern[3]) eine Liste von Werken, die besondere Achtung genießt.

Mit zunehmendem Schrifttum wird es immer wichtiger, die Flut der Werke[4] einzudämmen und Orientierungshilfen anzubieten:

> Der Inflation der Buchstaben, den Zerstreuungen der extensiven Lektüre, der Überreizung der Einbildungskraft mit Fiktionen und Phantasien will man durch Techniken psychischer und kommunikativer *Rezentrierung* begegnen. Im Zeichen solcher Rezentrierung, als Lesesuchttherapie, wird die Deutsche Klassik erschaffen.[5]

Daneben hat der Kanon aber auch eine Deutungs- bzw. Interpretationsfunktion: Es werden nicht nur das Universelle, die Produkte der geistigen Elite (vgl. die Idee des Kanons als „Versuch einer Elitebildung im Reich der Gedanken und der Literatur"[6]) fixiert, sondern die literarischen Werke müssen in einen „Deutungskanon"[7] eingefügt werden, der ständig zu aktualisieren ist. So kann beispielsweise *Iphigenie* als ‚Drama der Humanität' gelesen werden.

In den letzten Jahrzehnten hat die Kanondebatte insbesondere in den USA für Furore gesorgt, und zwar einerseits im Zusammenhang mit der (Unter-)Repräsentation ethnischer Minderheiten und andererseits mit dem konservativen *backlash* auf die 1970er Jahre und die Freiheitsbewegungen von Afro-Amerikanern, Frauen, Schwulen und Lesben und Unterprivilegierten (‚*white trash*'). Die Kanondebatte begann 1979 mit einem Aufruf Leslie Fiedlers, der als Proponent von Trivialliteratur und postmoderner Autoreflexivität gilt, den Kanon auszuweiten – 1981 publizierte er mit Houston A. Baker die Schrift *English Literature: Opening Up the Canon.* Darauf folgten heiße Debatten in der Literaturwissenschaft, beispielsweise in einem Forum, das 1983-84 in der Elite-Zeitschrift *Critical Inquiry* veröffentlicht wurde. Die Kanondebatte wandelte sich danach immer mehr in einen Streit um die Leselisten in literaturwissenschaftlichen Kursen an amerikanischen Universitäten, die überwiegend Autor*en* (Männer) bevorzugten, also ‚*dead white males*' (Männer europäischer Herkunft) zur Norm erklärten. Mit dem Zustrom von Frauen und ethnischen Minderheiten in die Universitäten wurde es als zunehmend diskriminierend empfunden, dass die Literaturen dieser Gruppen auf den Leselisten keine Berücksichtigung fanden. Generationen von LiteraturwissenschaftlerInnen entdeckten ihre eigenen Traditionen (die afro-amerikanische Literatur, die Jewish-American novel, Native American fiction, Frauenliteratur usw.) wieder, und sie erreichten, dass man ihre Texte in Curricula integrierte. Dabei begannen sich diese neu entstandenen *canons* ihrerseits zu spalten: Frauen afro-amerikanischer Herkunft entdeckten eine Tradition des Schreibens, in der Zora Neale Hurston als ‚Mutter' der weiblichen afro-amerikanischen Literatur wiederentdeckt wurde; innerhalb der Frauenliteratur kristallisierte sich ein lesbischer Kanon heraus; die Literatur von Frauen innerhalb postkolonialer Literaturen gewinnt immer mehr an Bedeutung. Die Kanondebatte führte also dazu, dass *einerseits* Textlisten in Überblicksvorlesungen der Literaturwissenschaften unter das Diktat einer Art *affirmative action* fielen – es sollten proportional alle Bevölkerungsgruppen in den Leselisten repräsentiert und ein *politically correct canon* kreiert werden. *Andererseits* brachte die Kanondebatte die immer weiter gehende Zersplitterung ‚des' Kanons in zahlreiche konkurrierende oder komplementäre Unter-Kanons mit sich: den Kanon der Frauenliteratur, den Kanon der Schwulenliteratur, den Kanon der Literatur mexikanischer Einwanderer, etc. Damit war auch ein Konflikt zwischen den Kulturen, ein „clash of cultures"[8] vorprogrammiert, und die Wertungen, welche den humanistisch-universellen Kanon gestützt hatten, gerieten immer mehr unter Beschuss.

Die Kanondebatte glitt in die *Western Cultural Debate* ab, in die Diskussion darüber, was die ‚westlichen' Werte seien, wie sie zu verteidigen wären und bis wohin andere kulturelle Normen und Werte integriert werden könnten. Das neokonservative Lager, allen voran Allan Bloom in *The Closing of the American Mind* (1987)[9], wertete den optimistischen Aufbruch der 1970er Jahre als Rückfall in die Barbarei, dem mit einer Wiederbelebung des traditionellen Kanons gegenzusteuern sei. Die amerikanische Multikulturalismusdebatte hat spätestens seit dem 11. September 2001 eine religiöse Wende erfahren, in der sich nun die ‚*Judaeo-Christian*

Culture‘ des Westens dem Islam gegenüber positioniert und somit die Ausweitung des Kanons zumindest einschränkt.

Diese amerikanische Kanondebatte muss jedoch auch von der europäischen Tradition abgegrenzt werden, wo im 19. Jahrhundert eine nationalistische Kanonbildung innerhalb der bürgerlichen Eliten der Nationalstaaten stattfand. Die deutsche, englische, französische, italienische, griechische, etc. Literatur erschuf sich jeweils ihren eigenen Kanon, der als Bildungskanon konzipiert war, also der „Bildung des ganzen Menschen zur Würde, Energie und Schönheit seines Geschlechtes“[10] dienen sollte. Das Bildungsbürgertum geriet jedoch im 20. Jahrhundert unter Beschuss aus sozialkritischer Position: Die Institution ‚Literatur‘ (allemal Höhenkamm-Literatur) schien gefährdet seitens der Populärliteratur einerseits und der Aufdeckung der ideologischen Tendenzen des Unternehmens ‚nationaler Kanon‘ andererseits. Wie der Kanon in den USA lässt sich der nationalliterarische europäische Kanon als patriarchalisch, bürgerlich und nationalistisch entlarven, grenzt somit Frauen, MigrantInnen, die Arbeiterklasse usw. aus. Auch in Europa beginnt daher jene Wende zur Funktion der Literatur als geschlechts-, klassen-, nationen- und kulturspezifischem Mittel der Identifikationsbildung innerhalb der, aber auch quer zur, Nationalität. Obwohl die Kanondebatte auf beiden Seiten des Teichs den Eindruck erweckt, dass es hier um die Zerstörung von Literatur gehe, ist jedoch genau das Gegenteil der Fall. Konservative und progressive Parteien beharren darauf, dass die Literatur ein zentraler Faktor in der kulturellen Identifikation ist, quasi eine Reflektion der kulturellen Identität. Nur deshalb macht es Sinn, darum zu streiten, was bzw. wer in diesem Spiegelbild abgebildet ist.

2. Kanonbildung – Kriterien und Funktion

Welche Kriterien können einen Kanon konstituieren?

- Qualität
- Nationalität
- ‚Rasse‘/Ethnie/kulturelle Identität
- Klasse
- Geschlecht

Alle Kanons sind dem Kriterium Qualität verpflichtet, allerdings ist Qualität kein objektives Kriterium, wie schon Matthew Arnold in seinem Essay „The Function of Criticism at the Present Time“ (1861)[11] meinte: „the best that is known and thought in the world“. Neben ‚literarischer‘ Qualität kann die maximale Präsenz wesentlicher Eigenschaften als Kriterium erkannt werden, wie auch die Optimierung typischer Charakteristika. Während Kanons der Weltliteratur und oft auch der Nationalliteratur die ‚besten‘ und ‚wichtigsten‘ Werke zu ermitteln suchen, ist bei Regionalliteratur z.B. die Ausgestaltung des Lokalkolorits ein Kriterium (z.B. wäre

zu fragen, ob Bachmann eine ‚bessere' Vertreterin der ‚Kärntner Literatur' ist als Handke es für die steirische ist). Typik spielt auch eine wichtige Rolle.[12] So kann der literarisch wenig geschätzte Einsatz von Stereotypen ganz entscheidend für einen Kanon von literarischer ‚*Englishness*' sein.

Auch Nationalität oder Staatszugehörigkeit stellt sich als dehnbares Kriterium heraus, wie gerade in den englischsprachigen Literaturen deutlich wird. In Bibliotheken wird Zugehörigkeit meist nach dem Geburtsort festgelegt (T.S. Eliot wird als amerikanischer Autor behandelt, obwohl ihn viele ob seines Wirkungsfeldes als wesentlichsten Vertreter des britischen Modernismus sehen), auch schlägt Joseph Conrad aus der Reihe (Pole, der Teil des britischen Kanons wurde). Die diversen postkolonialen Autoren und Autorinnen stellen eine besondere Herausforderung dar, wie ich selbst an meinen häuslichen Bücherregalen merke: Dort steht Salman Rushdie unter der britischen Literatur, während Anita Desai und Bharati Mukherjee bei der indischen eingeordnet sind.[13] Auch mit eigenen Kategorien von Diaspora-, Exil-, Postkolonial- oder Immigrationsliteratur ist diesem Dilemma nicht abzuhelfen. Jede Kategorisierung lässt eine Restmenge von Fällen übrig, die in keine Schublade passt oder gleichzeitig in mehrere gehört. Gerade hier wirkt sich Kanonbildung aber identitätsstiftend aus: Ein Kanon britischer modernistischer Literatur muss T.S. Eliot enthalten; ein Kanon britischer postmoderner Gegenwartsliteratur enthält Rushdie, der natürlich auch in einem Kanon indischer Diasporaliteratur figuriert.

Schon beim Nationalitätskriterium, aber erst recht bei den Kriterien ‚Rasse'/ Ethnie bzw. Klasse und Geschlecht spielt noch ein anderer Aspekt eine wesentliche Rolle – nämlich der der Selbstidentifizierung durch Autor oder Autorin. Besonders deutlich zeigt sich dies etwa an der Rekuperation lesbischer oder schwuler Autoren, die für eine Tradition vereinnahmt werden, der sie sich, historisch gesehen, als nicht zugehörig empfanden. Man denke auch an Mukherjees kontroversielle Äußerungen zu ihrer Identität als Einwanderin in die USA und US-Bürgerin im Gegensatz zu exilindischen/postkolonialen Identitäten, die viele Literaturkritiker ihr aufzwingen wollen. Wird der richtige Erfolg eines Autors oder einer Autorin nicht gerade dort sichtbar, wo seine oder ihre ethnische Herkunft irrelevant geworden ist? Z.B. scheint Vikram Seths Erfolg mit *An Equal Music* (1999) ihn als Spitzenautor englischsprachiger Literatur zu krönen, dessen ethnische Anbindung an den indischen Subkontinent keine Rolle mehr spielt. Er wird nicht mehr als reiner Minoritätenautor gesehen.

Die genannten Kriterien, insbesondere das Qualitätskriterium, sind historisch wandelbar und unterliegen auch dem Geschmacks- und Stilwandel. Kein Kanon hält ewig, auch wenn einige Autoren und Autorinnen der europäischen Literatur sich nun tapfer über die Jahrhunderte auf ihm behauptet haben.

Ein typischer Geschmackswandel liegt z.B. der Erhebung von John Donne und Gerard Manley Hopkins in den Adel modernistischer Kanonbildung zugrunde. Donne (1572-1631), ein Poet der sogenannten *metaphysical poets*, war zu Ende des 17. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten und wurde wegen seiner Metaphorik von T.S. Eliot als großer Dichter wiederentdeckt und in den Kanon katapultiert.

Stilfragen spielen auch ganz wesentlich in den Kanon hinein, wobei präskriptive und normative Setzungen bestimmend sind. Die Verdammung der ‚*loose baggy monsters*' des viktorianischen Romans durch Henry James koinzidierte mit einer stilistischen Ablehnung und Entkanonisierung der Romane von Anthony Trollope, Charles Dickens und anderen, die mittlerweile wieder rekanonisiert wurden. Die Vorherrschaft modernistischer Lyrik und Prosa hat auch die kanonische Stellung von Robert Frost und Sherwood Anderson lange beeinträchtigt; noch heute wird Anderson als Regionalautor gehandelt.

Für eine Kanonisierung ist zudem die Institutionalisierung des Kanons ein wesentlicher Faktor. Um bei Robert Frost und Sherwood Anderson zu bleiben: Weil diese Autoren stilistisch nicht so interessant schienen, wandten sich kluge Köpfe in der Literaturwissenschaft anderen AutorInnen zu. Als Resultat gab es auch keine hervorragenden Interpretationen ihres Werks, was die Außenseiterstellung weiter förderte. Hätten z.B. J. Hillis Miller oder Stanley Fish es für wert befunden, einen Aufsatz über Frost oder Anderson zu schreiben, wäre sofort Interesse an ihrem Werk aufgeflammt. Kanons sind also in institutionelle Kontexte (Schule, Universität, Verlagsprogramme) eingebettet, deren handelnde Mitglieder mit ihrem Tun den Kanon konstituieren, fester verankern oder auch auflösen helfen.

Was sind die Funktionen eines Kanons? Ich habe bereits erwähnt, dass es eine solche Fülle von Literatur gibt, dass Selektion wichtig ist, um einen Einstieg in Literatur zu gewährleisten. Man soll seinen Geschmack bei der Lektüre der am meisten geschätzten Werke schulen. Andererseits muss man jedoch sehen, dass diese Auswahl des allgemeinen Konsenses ideologisch motiviert ist – für wichtig werden jene Werke erachtet, die von den Kulturschaffenden als schön, interessant, anregend, innovativ usw. empfunden werden. Der Kanon schreibt also Stile fort. Dies kann man deutlich anhand des britischen Modernismus sehen. Nicht nur, dass Dichter wie Donne und Hopkins von der literarischen Moderne wiederentdeckt wurden; die literarische Moderne wirkt sogar noch heute in den universitären Unterricht und die Literaturgeschichtsschreibung nach, weil bei der Bewertung von neuer Literatur nach wie vor Komplexität als ein wichtiges Qualitätskriterium gilt. Gleichzeitig hat sich jedoch inzwischen auch die Ansicht durchgesetzt, dass aktuelle Relevanz positiv zu werten sei – eine Tendenz, die historische Romane, Autobiografien und die Literatur von Minderheiten ins Interesse der Literaturwissenschaft und des Kanons gerückt hat, unabhängig davon, ob diese Texte stilistisch einfacher, realistischer und weniger komplex gestaltet sind. Gleichzeitig dient ein Kanon oft offensichtlich politischen Zwecken, sei es denen des Neokonservativismus von Allan Bloom oder den progressiven Bemühungen verschiedener Gruppierungen. Sie alle erstellen Kanons. Dabei ist es wichtig zu erkennen, dass Kanons auch negativ belegt sein können. Ein Kanon muss nicht die meist geachteten, sondern kann auch die zutiefst verachteten Werke auflisten: Es gibt Kanons von chauvinistischen, faschistischen, antisemitischen, kolonialistischen und homophoben Texten genauso wie es Kanons

positiver Selbstbestimmung in Literatur von Frauen, Schwulen, Lesben und MigrantInnen gibt.

Abschließend soll noch einmal hervorgehoben werden, daß ‚der' Kanon nicht existiert, sondern jeder Kanon ständig aktualisiert wird und mit alternativen Kanons im Streit liegt.[14] Wenn man etwa den britischen Roman des 18. Jahrhunderts betrachtet, so hat sich der traditionelle Kanon von Daniel Defoe über Henry Fielding, Samuel Richardson, Laurence Sterne und Tobias Smollett in Curricula an britischen Universitäten heute in eine Vielzahl konkurrierender Kanons gewandelt, die je nach Interesse des Kursleiters oder der Kursleiterin mehr Frauen- (Eliza Haywood, Sarah Fielding, Charlotte Smith, Mary Wollstonecraft, Fanny Burney, Jane Austen) oder politische Romane (Thomas Holcroft, William Godwin, Robert Bage) bzw. die Perspektive von Minderheiten (Olaudah Equiano, Ignatius Sancho Sanchez) als konstitutiv erachten.

Ob und wie stark sich der Kanon geändert hat, kann eventuell daran beobachtet werden, welche zehn Werke man für die ‚einsame Insel' wählt. Hier hat sich, meine ich, in den letzten Jahrzehnten insofern viel verändert, als viel mehr Leute ihre höchst privaten Lieblingswerke wählen würden als auf Klassiker zurückzugreifen, sich also ihren höchst eigenen Kanon zurechtzimmern.[15]

3. Frauen und Kanon

Heydebrand und Winko fassen einige wesentliche Punkte des belasteten Verhältnisses von Kanon und Geschlecht zusammen, die ich zum Auftakt kurz referieren möchte[16].

Zunächst ist die Tatsache zu konstatieren, dass Frauen im Kanon unterrepräsentiert sind. Allerdings betrifft dies hauptsächlich die ‚großen' Kanons der Welt- und Nationalliteraturen. Ab dem 20. Jahrhundert sind Frauen vermehrt in Kanons vertreten, und in den ethnischen und postkolonialen Literaturen haben sie nach anfänglicher Diskriminierung mittlerweile beinahe gleichrangige Behandlung erreicht. So ist z.B. der literarische Kanon des anglo-amerikanischen Modernismus stark durch Autorinnen geprägt: Virginia Woolf, Katherine Mansfield, Djuna Barnes, Gertrude Stein. In der afro-amerikanischen Literatur haben sich die Frauen nach anfänglicher Betonung der *Harlem Renaissance* und von männlichen Autoren wie James Baldwin, James Weldon Johnson oder Ishmael Reed mit Autorinnen wie Zora Neale Hurston, Toni Morrison, Alice Walker oder Gloria Naylor etabliert.

In der anglo-indischen Literatur überwiegen die Frauen sogar beinahe, obwohl die ersten kanonischen Texte wiederum fast alle von Männern stammten (Raja Rao, Mulk Raj Anand, R.K. Narayan, V.S. Naipaul).

Warum sind Frauen im traditionellen Kanon weniger vertreten? Erstens gab es in früheren Zeiten oft weniger Frauen, die schreiben konnten. Unter Frauen waren Analphabetismus und nur geringe Schulbildung weiter verbreitet als unter Männern. Da Frauen weder von ihrem ‚Beruf' her noch von der Gesellschaft ermuntert wurden

zu schreiben, versuchten sich viel weniger Frauen im Schreiben. Trotzdem gab es immer einige religiöse Frauen und Adelige, die sich literarisch betätigten, und einige ganz wenige gelangten sogar in den Kanon, wie z.B. Marie de France.

Ein zweiter Aspekt, der der Kanonisierung von Frauenliteratur zuwiderlief, war der Geniekult, der ab der Romantik vorhielt. Wegen ihrer Mutterrolle wurden Frauen diesem Geniebild kaum gerecht.

Drittens ist die geschlechtsspezifische Erziehung in Schulen dafür verantwortlich, dass Frauen nicht in höherem Maße zu Gelehrten, Dichtern und Denkern erzogen wurden.

Viertens hat die Wende von der Moderne zur Postmoderne formale Aspekte des literarischen Textes und eine gewisse Zerebralität des Schreibens befördert, die für viele Texte von Autorinnen nicht als adäquate Beschreibungsmodelle dienen konnten. So ist in der amerikanischen Literaturgeschichte der Postmoderne das Werk von Frauen nicht repräsentiert – die Hauptvertreter sind alle Männer: Raymond Federmann, John Barth, Donald Barthelme, Thomas Pynchon, William H. Gass, John Cheever, Vladimir Nabokov, Ishmael Reed, Richard Powers, Cormack McCarthy, etc. Hingegen ist der kritische Kanon der Gegenwartsliteratur, in dem postmoderne Strategien eher marginalisiert sind, mit vielen Werken von Frauen besetzt (Angela Carter, Doris Lessing, Muriel Spark, Iris Murdoch, Penelope Lively, etc.), so dass hier im Romanschaffen eine klare Parität vorliegt. Interessanterweise gilt diese Parität nicht für das Drama und schon gar nicht für die Lyrik. In beiden Gattungen überwiegt die männliche Textproduktion und damit auch die Kanonisierung von ‚Männerliteratur'.

Fünftens kann als vielleicht wichtigster Grund für die Marginalisierung von Frauenliteratur im traditionellen Kanon die Institutionalisierung von Literatur genannt werden. Im Verlagswesen, in der Literaturkritik, an den Universitäten und im Bildungsbereich dominieren generell Männer, die ihren eigenen Geschmack und ihre eigenen Interessen in Auswahl und Wertung von Texten reflektieren. Kriegsromane, die für Frauen eher uninteressant sind, schaffen es leichter in den Kanon als Romane über allein erziehende Mütter. Damit zusammenhängend beruht die vielfache Verdrängung von Frauen aus dem Kanon auf dem Anspruch, dass der Kanon der Weltliteratur bzw. des Nationalstaates als ‚universell' begriffen wird – ‚weibliche Themen' werden aus dieser Perspektive marginalisiert.

Andererseits muss festgestellt werden, dass dank der Nachfrage Literatur von Frauen seit der Renaissance vielfach große finanzielle Erfolge aufweisen konnte. Da das Lesepublikum zu einem großen Anteil aus Frauen bestand, musste in der Buchproduktion auf deren Geschmack Rücksicht genommen werden. Schon Nathaniel Hawthorne beschwerte sich über die vielen „scribbling women"[17], die mit ihm konkurrierten und den Markt beherrschten. Allerdings gereicht eine hohe Konjunktur von Frauenliteratur nicht immer zum Vorteil von weiblicher Schriftstellerei. Im Gegenteil – hohe Verkaufszahlen führen dazu, dass solche Literatur als populär, trivial und minderwertig abgetan wird; gerade ihre Popularität trägt zum Ausschluss aus dem Kanon bei, so dass sich eine Art ‚Ghetto der Frauenliteratur' bildet. Autor-

innen mögen also noch so prominent sein; sie werden nur in einem Kanon von Frauenliteratur mit anderen Frauen verglichen und bleiben jenseits des männlich dominierten Höhenkamm-Kanons auf dem Abstellgleis parkiert.

Die Ablehnung von Frauen wird im Literaturbetrieb häufig mit subtilen Argumenten rational verbrämt. Joanna Russ hat in ihrer brillianten Schrift *How to Suppress Women's Writing* (1994) einige der Strategien aufgezählt, die dazu dienen, Literatur von Frauen zu entwerten. Die erste biologische Strategie nennt Russ „*bad faith*"[18] (Frauen seien auf Grund ihres biologischen Geschlechts unfähig, gut zu schreiben – oder einfach: zu dumm). Zweitens, wie wir schon oben gesehen haben, fallen Frauen dem „*double standard of content*"[19] zum Opfer – sie behandeln angeblich nur ‚unwichtige' Themen. Eine dritte Strategie, um Frauen zu marginalisieren, besteht darin, sie als Autorinnen von nur einem Werk hinzustellen (Russ nennt das „*isolation*"[20]) – quasi als ob dieser Autorin einmal per Zufall etwas gelungen sei, sie sonst aber nichts Valables mehr geschaffen hätte. (Für AnglistInnen kann man hier auf Aphra Behn als Autorin des *Rover*, auf Mary Wollstonecraft als Autorin der *Vindication of the Rights of Woman* oder auf Harriet Beecher Stowe als Autorin von *Uncle Tom's Cabin* verweisen.)

Man kann also konstatieren, dass Frauen in der Tat bis zum 20. Jahrhundert und sogar darüber hinaus Schwierigkeiten hatten/haben, sich in die Spitzenposition eines Kanonplatzes voranzuschreiben.

4. Wie gehe ich mit dem Kanon um?

Wenn man nun einmal erkannt hat, dass der Kanon Frauen gegenüber diskriminierend ist, wie geht man damit um? Es gibt drei grundsätzliche Reaktionen auf den Kanon – Erweiterung, Alternativ-Kanon, und Dekonstruktion.

Eine Erweiterung des Kanons ist das, was aus den USA kommend auch an deutschen Universitäten praktiziert wird. Man streicht einige Männer und setzt stattdessen ein paar Frauen auf die Leseliste. Eine Konzeption des Kanons als Proporz unterminiert allerdings die Qualitätskriterien (z.B. Qualität des Stils), die den traditionellen Kanon oft legitimierten. Obwohl einige hoch interessante Frauen dank der feministischen Literaturwissenschaft in den Kanon gehoben wurden (Aphra Behn, Emily Dickinson, Mary Wollstonecraft, Kate Chopin, Susan Glaspell, Charlotte Perkins Gilman, etc.), sind viele andere Werke von Frauen zwar zeitgeschichtlich faszinierend, aber literarisch nach heutigem Geschmack nicht zu vertreten.

Die zweite Strategie, nämlich eigene, alternative Kanons aufzubauen, erweist sich da als sehr praktisch. So kann man Autorinnen, die heute wenig Enthusiasmus generieren, als wichtige Stufen auf dem Wege zu späteren Werken betrachten und eine Wirkungsgeschichte von Frauenliteratur erstellen. Allerdings führt eine ausschließliche Betonung von Frauenliteratur zu einer Ghettoisierung derselben, und die historischen Zusammenhänge mit Texten männlicher Autoren gehen verloren.

Außerdem suggerieren separate Kanons, dass diese Literatur minderwertig ist – sie hat es nicht in den Nationalkanon geschafft.

Aus pragmatischer Sicht ist es daher nützlich, in Lehrveranstaltungen sowohl erweiterte als auch alternative Kanons einzusetzen, also etwa eine Vorlesung zum britischen Roman des 18. Jahrhunderts mit einem erweiterten Kanon von einem Seminar über Frauenliteratur des 18. Jahrhunderts zu begleiten. Ich fände es auch gut, wenn man denn hie und da auch die nichtkanonische Literatur von Männern unterrichtete, um auch bei diesen Texten zu überprüfen, ob und wie die kanonischen Werke sich von ihren Zeitgenossen abheben.

Die dritte Strategie, mit dem Kanon umzugehen, ist die der Negierung des Kanons, oder seiner Dekonstruktion. Obwohl die kritische Hinterfragung des Kanons eine Selbstverständlichkeit sein müsste, führt eine literatursoziologische Analyse des Kanons dazu, dass der Kanon an sich abgelehnt wird, man also auf einen Kanon verzichtet und beliebige Werke liest oder unterrichtet. Meist ist jedoch die Konsequenz einer Liberalisierung, dass als Reaktion wieder ein Kanon kreiert wird, weil sich ein gewisser Deutungsrahmen als notwendig erweist. Eine vielleicht praktikablere Strategie wäre etwa, über mehrere Semester Werke zu lesen, die von den Zeitgenossen als kanonisch oder als Bestseller empfunden wurden. So ließe sich etwa mit Gewinn für die britische Literatur vergleichen, welche Werke der Renaissance um 1700 und um 1800 oder 1900 in hohem Kurs standen; oder man könnte untersuchen, wie die Viktorianer Literatur des 18. Jahrhunderts rezipierten und in welcher Weise dies ihre eigenen Wertungsschemata (die wir aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts deutlicher erkennen) widerspiegelte.

5. Wie ‚männlich' ist der Kanon?

Wir haben oben gesehen, dass Literatur von Frauen im traditionellen Kanon marginalisiert ist und auch die männliche weiße Dominanz im Bildungswesen und Kulturbetrieb hervorgehoben wird. Ist der Kanon daher eine grundlegend männliche Institution? Das heißt: Kanonisieren nur Männer? Ist es eine ‚männliche' Tätigkeit, Kanons zu erstellen?

Obwohl der Kanon Teil eines männlich dominierten Literaturbetriebs ist, kann er nicht als inhärent maskulin betrachtet werden. Auch Frauen fragen danach, welche Werke wichtiger sind, müssen Entscheidungen treffen, welche fünf Romane in diesem Semester gelesen werden sollen usw. Zu berücksichtigen ist auch, dass die im Kanon verankerten Werke von Männern oft weibliche Protagonisten behandeln. Man könnte sogar behaupten, dass die Frauenbewegung ganz zentral von der empathischen Beschreibung der gefallenen Frau im (männlichen) viktorianischen Roman profitiert hat und dass viele männliche Autoren auch auf positive Weise intelligente, ja überlegene Frauen darstellten und so das allgemeine Publikum auf ein progressives Frauenbild vorbereiteten (z.B. George Meredith, George Bernard Shaw). Mit anderen Worten: Die Tatsache, dass Männer im Kanon dominieren, muss nicht *per*

se eine ablehnende oder diskriminierende Haltung Frauen gegenüber implizieren. Mittlerweile haben Frauen in manchen Bereichen (z.B. beim Roman der Moderne) den Kanon auch völlig erobert, auch wenn in anderen Bereichen kaum Frauen tätig sind oder es bislang nicht in den Kanon geschafft haben. Dabei ist besonders auffällig, dass die Inkludierung von Frauen bzw. deren Schaffen in Kanons nach Nationalliteratur und Gattung differiert, was zu suggerieren scheint, dass nicht ‚der' Kanon, ‚die' Literatur oder ‚die' Männer Schuld sind an der Marginalisierung von Frauen, sondern der heimische Literaturbetrieb (Verlagswesen oder Geschmack des Publikums) eine herausragende Rolle spielt. Im Vergleich zwischen den USA und Großbritannien z.B. zeigen sich deutliche Unterschiede in der Repräsentanz von Frauen (+(+) für viele Frauen):

20. Jahrhundert (2. Hälfte)	Britische Literatur	US-amerikanische Literatur
Roman	++	–
Krimi	+	++
Lyrik	–	+
Drama	(+)	–

Das Kriterium, nach dem das Geschlecht des Autors/der Autorin und dessen Präsenz im Kanon etwas über die Bedeutung männlicher oder weiblicher Autoren auf dem Literaturmarkt aussagen, ist grundsätzlich fragwürdig. Anstatt zu bedauern, wie wenige Frauen im Kanon vertreten sind, sollte man sich vielleicht darüber freuen, wie viele im 20. Jahrhundert nationale und internationale Meriten erworben haben, so dass der Beruf der Autorin oder Schriftstellerin mittlerweile genauso akzeptiert ist wie der einer Chemikerin, Zugführerin oder Ärztin.

Man kann sogar den Spieß noch umkehren und fragen, ob es nicht ‚weibliche' Kanons gibt, die Männer ausschließen. Zu denken wäre da etwa an Kanons der Haushaltsführung (z.B. woraus besteht der Frühjahrsputz?). Da jedoch auch Männer vermehrt den Haushalt führen, sind solche Listen wichtiger Gerichte oder Regeln nicht mehr rein weiblich konnotiert. Es gibt auch rein männliche Alltags-Kanons, die von Frauen meist nicht verwendet werden – z.B. der ‚Kanon' wichtiger Automarken (Peugeot, Mercedes, VW, BMW, Audi, Saab usw.), von Fußballmannschaften oder extremen Sportarten, während die Stadien weiblicher Identitätsentwicklung (die erste Regel, das erste Date, der erste Ball, die ersten Stöckelschuhe, der erste Urlaub allein oder mit Freund, etc.) analog zu einem ‚Kanon' männlicher Entwicklung rein geschlechtsspezifisch verteilt sind.

Kanons gibt es also überall, aber bei manchen spielt Geschlecht gar keine Rolle, bei anderen sind überhaupt nur Männer oder nur Frauen betroffen, und bei wiederum anderen ist eine Gruppe dominant. In der Literatur stellt sich die Frage des Kanons aus geschlechtsspezifischer Sicht, weil Frauen so lange aus dem Literaturbetrieb ausgeschlossen waren und weil sie möglicherweise eine spezifisch weibliche Sicht

auf die Welt vermitteln, die als Korrektiv zur dominanten männlichen Sicht nicht vernachlässigt werden darf. Allerdings setzt dieses Argument voraus, dass Frauen und Männer in ihren Texten durchgängig oder zumindest vorrangig untereinander ähnliche und voneinander verschiedene Auffassungen vertreten. Dies kann, muss aber nicht der Fall sein. Auch Frauen können über Kriege und Regierungsintrigen schreiben, wie auch Männer Liebesgeschichten und Haushaltsführung zum Thema nehmen könnten. Die eigentliche Problematik liegt darin, dass wertende Kanons gewisse Themen und Funktionen von Literatur privilegieren. Hier hat das ‚Lobbying' der feministischen Literaturwissenschaft wesentlich zu einem Gesinnungswandel beigetragen.

6. Schlussbemerkungen

Ist die Frage nach Kanon und Geschlecht heutzutage überhaupt noch relevant?

Erstens kann man darauf hinweisen, dass ‚der' Kanon als ‚fixe', unverrückbare Qualitätskennzeichnung mittlerweile unzeitgemäß ist – wozu also sich noch darum kümmern, wie viele Frauen bzw. deren Werke vertreten sind?

Zweitens ist Höhenkamm-Literatur als Elitekultur überkommen, und im Rahmen von *Cultural Studies*, die Trivialliteratur in die Analysen mit einbezieht, ist Frauenliteratur als eine von vormals unberücksichtigten Literaturen offensichtlich gut repräsentiert (was nicht heißt, dass Frauenliteratur mit Trivialliteratur gleichzusetzen wäre!).

Drittens: Wenn der Kanon eine allgemeine Wertschätzung repräsentiert, sollten die literarischen Werke von Frauen auch Männern zusagen. Jedoch wird Literatur mehrheitlich von Frauen konsumiert, und sie lesen vorrangig Werke von Männern. Dagegen lässt sich natürlich einiges einwenden, wie z.B. dass Frauen immer schon das Symbolische als das System des Patriarchats erlernen und daher eine doppelte Sicht praktizieren. Zudem wird der Kanon nur auf der Basis von Werturteilen institutionell verankerter LeserInnen geschaffen, sodass selbst bei den Booker- und Nobelpreisen Frauen zu kurz kommen.[21]

Viertens können Frauen heutzutage immer häufiger auf ähnliche Erfahrungen wie Männer zurückgreifen. So sind sie häufig voll ins Berufsleben integriert, wie auch Männer zunehmend Haushalt und Kinderversorgung mit übernehmen. Unter diesem Blickwinkel müssten also Texte von Frauen Männer mehr ansprechen, und die Schwelle zur Akzeptanz müsste sinken.

Fünftens stellt sich die Frage des Kanons immer auch als eine der Tradition. Im 20. Jahrhundert wurde eine starke Präsenz von Autorinnen dazu benutzt, um auch Werke von Schriftstellerinnen zentral in die Nationalliteraturen einzubinden, und diese Entwicklung lief parallel zur Entstehung eines Frauenkanons.

Sechstens muss man erkennen, dass die Kanondebatte eine neue Unübersichtlichkeit geschaffen hat. Diese hat jedoch den Vorteil, dass alles erlaubt ist und der Kreativität keine Grenzen gesetzt sind. Der Ruf nach dem Kanon ist ein Zeichen

dafür, dass er in Gefahr ist bzw. kaum mehr existiert, und reflektiert die allgemeine Verunsicherung im Hinblick auf Werturteile.

Schließlich hat die gesamte Kanondebatte, ob bezüglich Frauen, ethnischen Minderheiten oder Schwulen und Lesben, ein sehr bedenkliches essentialistisches Schlaglicht. Es wird nämlich unterstellt, dass das Geschlecht eines Autors/einer Autorin, und zwar das *biologische* Geschlecht, für eine grundlegende Alterität, für eine Frauen eigene Qualität der Literatur, verantwortlich wäre (und dementsprechend für Afro-Amerikanerinnen oder Lesben). Während eigentlich gesellschaftspolitischer Proporz erzielt werden soll (die amerikanische/deutsche Gesellschaft soll in den Vorbildfiguren, die im Rahmen von Literaturveranstaltungen unterrichtet werden, sich selbst in ihrer ethnischen und geschlechtsspezifischen Diversität wiedererkennen), wird impliziert, dass qualitativ erhebliche Differenzen bestünden, so dass der Ausschluss oder die Diskriminierung einzelner Bevölkerungsgruppen in der Form der von ihnen produzierten literarischen Texte gleichbedeutend mit einer Diskriminierung ihrer Weltsicht und einer Bevorzugung bestimmter *literarischer* Modelle oder Schreibweisen sei.

Die Auswüchse eines solchen Essentialismus lassen sich gut im Bereich der postkolonialen Literaturen beobachten, wo ein Autor wie V.S. Naipaul, der den Anschluss an eine internationale Elite sucht(e), als Verräter an der karibischen, indischen bzw. indo-karibischen Sache gilt.[22] Auch die in Indien immer wieder heftig geführte Debatte, ob man in den Landessprachen schreiben solle und mit dem Englischen ein mehrheitlich nicht-indigenes Publikum anspreche und daher die Belange Indiens nicht angemessen repräsentiere, gehört zu solchen Auswüchsen. Die hohe Qualität indisch-englischer Literaturproduktion in Stil, narrativer Gestaltung und Inventivität, Symbolik und Welt-Fülle (neben Rushdie gibt es eine ganze Riege von erstklassigen AutorInnen) wird bei diesen Gefechten selten ins Feld geführt. Darüber hinaus bliebe die (möglicherweise ebenso herausragende) Qualität der in Hindi, Malayalam oder Tamil geschriebenen Werke für westliche LeserInnen eben nicht nachvollziehbar, es sei denn in Übersetzung.

Ähnliche Probleme ergeben sich, wenn auch nicht so krass, bei der literarischen Produktion von Frauen. Auch hier stehen ‚typische' Texte mit vermeintlich universalmenschlich relevanten in Widerstreit für ihre Inklusion in einen Kanon der deutschen oder englischen etc. Nationalliteratur. Solange man sich nicht über Qualitätskriterien einigt, die objektiv nachvollziehbar sind (und gerade solche gibt es nicht, weil Geschmack und literarische Wertschätzung Moden unterworfen sind), solange werden sich diese Grabenkämpfe nicht überwinden lassen.

Meine abschließende Empfehlung ist daher, den Kanon als Thema zu ignorieren und sich über anregende, interessante und stilistisch brillante Literatur von Frauen aus allen Literaturen zu freuen bzw. die Produktion solcher Werke zu fördern. In der deutschen Nachkriegsliteratur sind wir mit vielen Texten gesegnet, die sich durch hohe sprachliche Qualität und Kreativität auszeichnen.[23] Das gleiche gilt für die britische und postkoloniale Literatur: Angela Carter, Anita Brookner, Sarah Waters, Jeanette Winterson oder Muriel Spark und Zadie Smith in Großbritannien; Margaret

Atwood (Kanada); Sunetra Gupta, Arundhati Roy (anglo-indische Literatur), usw. Doch sollte man über diese Freude an Literaturproduktion von Frauen nicht übersehen, dass es auch einige herausragende Texte von Männern gibt, die man nicht als Konkurrenz empfinden muss. In einer Welt, in der so viel Schund veröffentlicht wird und in der gehaltvolle akademische Ausbildung aus finanziellen Gründen oder dank des Bologna-Prozesses immer mehr Raritätswert bekommt, darf man mit großer Befriedigung zur Kenntnis nehmen, dass es derzeit weltweit SchriftstellerInnen von überragendem Format gibt, und es spielt letztlich keine Rolle, ob sie Frauen, Männer, InderInnen oder AfrikanerInnen, Eingeborene oder Einwanderer einer Kultur sind. Sie konstituieren Material für einen Kanon, den unsere EnkelInnen, so sie nicht von den Folgen der Klimaerwärmung hinweggerafft worden sind, mit großem Gewinn rezipieren werden.

Anmerkungen

1 Jürgen Dummer: „Entwicklungen des Kanongedankens in der Antike“, in: Gerhard R. Kaiser/ Stefan Matuschek (Hrsg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons: Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*, Heidelberg 2001, S. 9.
2 Ebd., S. 10.
3 Ebd., S. 11-12.
4 Karl Morgenstern spricht von der „Bücherfluth“, in deren „Ocean“ man ohne „Charte und Steuerruder“ verloren wäre, und Carl August Böttinger „von dem fürchterlichen Autorheere und dem Aufschwellen der Bücher, die unser Vaterland von Messe zu Messe, wie eine Sündflut, überschwemmen“ (beides zit. nach Albrecht Koschorke: „Geschlechterpolitik und Zeichenökonomie: Zur Geschichte der deutschen Klassik vor ihrer Entstehung“, in: Renate von Heydebrand (Hrsg): *Kanon Macht Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*, Stuttgart 1998, S. 593).
5 Ebd.
6 Curtius, zit. nach Ulrich Schulz-Buschhaus: „Curtius und Auerbach als Kanonbildner“, in: Gerhard E. Kaiser/ Stefan Matuschek (Hrsg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*, Heidelberg 2001, S. 158.
7 Renate von Heydebrand: „Kanon Macht Kultur – Versuch einer Zusammenfassung“, in: Renate von Heydebrand, Stuttgart 1998, S. 616.
8 Vgl. Michael Böhler: „ ‚Cross the Border – Close the Gap!‘ – Die Dekanonisierung der Elitekultur in der Postmoderne und die Rekanonisierung des Amerika-Mythos. Zur Kanondiskussion in den USA“, in: Renate von Heydebrand, Stuttgart 1998, S. 483-503.
9 Allan David Bloom: *The Closing of the American Mind: How Higher Education Has Failed Democracy and Impoverished the Souls of Today's Students*, New York 1987.
10 Zitat Morgenstern, nach Aleida Assmann: „Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft“, in: Renate von Heydebrand, Stuttgart 1998, S. 53.
11 Matthew Arnold: „The Function of Criticism at the Present Time“, in R.H. Spencer (Hrsg.): *Lectures and Essays in Criticism*, Ann Arbor 1962, S. 258-285.
12 Vgl. Aleida Assmann: „Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft“, in: Renate von Heydebrand, Stuttgart 1998, S. 53.
13 Rushdie lebt(e) in Großbritannien; danach müsste Mukherjee, die aber vorher nach Kanada ausgewandert war, unter die Literatur der USA eingereiht werden. Selbst Desai lehrt mittlerweile in den USA.
14 Vgl. Heydebrand, Stuttgart 1998 zu Negativkanons und Antikanons.
15 Zusätzlich zu den bereits zitierten Arbeiten wurden für diesen Aufsatz auch folgende Schriften zum Kanon und Kanonisierung konsultiert: Richard McKeon: „Canonic Books and Prohibited Books: Orthodoxy and Heresy in Religion and Culture“, in: W.J.T. Mitchell (Hrsg.): *Critical Inquiry* 2.4 (1976), S. 781-806; Annette Kolodny**:** „A Map for Rereading: Or, Gender and the Interpretation of Literary Texts“, in: Ralph Cohen (Hrsg.): *New Literary History* 11 (1980), S. 451-

467; Hazard Adams: „Canons: Literary Criteria/Power Criteria.“, in: W.J.T. Mitchell (Hrsg.): *Critical Inquiry* 14.4 (1988), S. 748-764; Barbara Herrnstein Smith: *Contingencies of Value. Alternative Perspectives for Critical Theory*, Cambridge 1988; John Guillory: *Cultural Capital: The Problem of Literary Canon Formation*, Chicago 1993; Ders.: „Canon“, in: Frank Lentricchia / Thomas McLaughlin (Hrsg.): *Critical Terms for Literary Study. Second Edition*, Chicago 1995, S. 233-249; Rainer Grübel: „Wert, Kanon und Zensur“, in: Ludwig Arnold / Heinrich Detering (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996, S. 601-622; Jean-Jacques Lecercle: „The Münchausen Effect: (Why) Do We Need a Canon?“ *EJES* 1.1 (1997), S. 86-100.

16 Heydebrand, Renate von / Simone Winko: „Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen“, in: Norbert Bachleitner / Christian Begemann / Walter Erhart / Gangolf Hübinger (Hrsg.): *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19 (1994): S. 96-172.

17 So Hawthorne 1855 in einem Brief an seinen Verleger William D. Ticknor. Fred L. Pattee: *The Feminine Fifties*, New York 1940, S. 110.

18 Joanna Russ: *How to Suppress Women's Writing*, London 1994, S. 17-19.

19 Ebd., S. 39-48.

20 Ebd., S. 62-75.

21 Der Booker Prize wurde in den letzten zehn Jahren an drei Frauen verliehen, insgesamt seit 1969 an 12 Frauen (von 39 Verleihungen, also 31%). Der Nobelpreis für Literatur ging zwischen 1901 und 2006 an zehn Frauen (10%).

22 Seine kontroversen Äußerungen zu Indien haben das Klima noch weiter angeheizt.

23 Als Nicht-Germanistin kann ich hier nur einmal vorrangig auf Ingeborg Bachmann, Christa Wolf, Gabriele Wohmann oder Elfriede Jelinek verweisen.

Literatur

Adams, Hazard: „Canons: Literary Criteria/Power Criteria.“, in: W.J.T. Mitchell (Hrsg.): *Critical Inquiry* 14.4 (1988), S. 748-764.

Arnold, Matthew: „The Function of Criticism at the Present Time“, in R.H. Spencer (Hrsg.): *Lectures and Essays in Criticism*, Ann Arbor 1962, S. 258-285.

Assmann, Aleida: „Kanonforschung als Provokation der Literaturwissenschaft“, in: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart 1998, S. 47-59.

Bloom, Allan David: *The Closing of the American Mind: How Higher Education Has Failed Democracy and Impoverished the Souls of Today's Students*, New York 1987.

Böhler, Michael: „‚Cross the Border – Close the Gap!‘ – Die Dekanonisierung der Elitekultur in der Postmoderne und die Rekanonisierung des Amerika-Mythos. Zur Kanondiskussion in den USA“, in: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildungen*, Stuttgart 1998, S. 483-503.

Dummer, Jürgen: „Entwicklungen des Kanongedankens in der Antike“, in: Gerhard R. Kaiser/ Stefan Matuschek (Hrsg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons: Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*, Heidelberg 2001, S. 9-20.

Fiedler, Leslie A./ Houston A. Baker (Hrsg.): *English Literature: Opening Up the Canon*, Baltimore 1981.

Grübel, Rainer: „Wert, Kanon und Zensur“, in: Ludwig Arnold/ Heinrich Detering (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996, S. 601-622.

Guillory, John: *Cultural Capital: The Problem of Literary Canon Formation*, Chicago 1993.

Guillory, John: „Canon“, in: Frank Lentricchia/ Thomas McLaughlin (Hrsg.): *Critical Terms for Literary Study. Second Edition*, Chicago 1995, S. 233-249.

Herrnstein Smith, Barbara: *Contingencies of Value. Alternative Perspectives for Critical Theory*, Cambridge 1988.

Heydebrand, Renate von/ Simone, Winko: „Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen“, in: Norbert Bachleitner/ Christian Begemann/ Walter Erhart/ Gangolf Hübinger (Hrsg.): *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19 (1994), S. 96-172.

Heydebrand, Renate von: „Kanon Macht Kultur – Versuch einer Zusammenfassung“, in: Dies. (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*, Stuttgart 1998, S. 612-625.

Heydebrand, Renate von (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur. Theoretische, historische und soziale Aspekte äs-*

thetischer Kanonbildungen, Stuttgart 1998.

Kaiser, Gerhard R. / Stefan Matuschek (Hrsg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*. Heidelberg 2001.

Kolodny, Annette: „A Map for Rereading: Or, Gender and the Interpretation of Literary Texts", in: Ralph Cohen (Hrsg.): *New Literary History* 11 (1980), S. 451-467.

Koschorke, Albrecht: „Geschlechterpolitik und Zeichenökonomie: Zur Geschichte der deutschen Klassik vor ihrer Entstehung", in: Renate von Heydebrand (Hrsg.): *Kanon Macht Kultur: Theoretische, historische und soziale Aspekte ästhetischer Kanonbildung*, Stuttgart 1998, S. 581-599.

Lecercle, Jean-Jacques: „The Münchausen Effect: (Why) Do We Need a Canon?" *EJES* 1.1 (1997), S. 86-100.

McKeon, Richard: „Canonic Books and Prohibited Books: Orthodoxy and Heresy in Religion and Culture", in: W.J.T. Mitchell (Hrsg.): *Critical Inquiry* 2.4 (1976), S. 781-806.

Pattee, Fred L.: *The Feminine Fifties*, New York, 1940.

Russ, Joanna: *How to Suppress Women's Writing*, London 1994 [1983].

Schulz-Buschhaus, Ulrich: „Curtius und Auerbach als Kanonbildner", in: Gerhard E. Kaiser / Stefan Matuschek (Hrsg.): *Begründungen und Funktionen des Kanons. Beiträge aus der Literatur- und Kunstwissenschaft, Philosophie und Theologie*, Heidelberg 2001, S. 155-72.